



Resolut.

„Du Raub, ich hab' jetzt meine neue Stellung angetreten. Der Lohn ist zwar gering — aber ich lese mehr auf gute Behandlung als auf hohen Lohn!“

Wie man spricht.

„Es liegt eine Krone im tiefen Rhein“, sagte ein Tourist, da rutschte ihm bei Robbing ein Zehnmarkstück ins Wasser.

„Wenn die Blätter leise rauschen“, sagte der Reiche, da zählte er seine Tausendmarkstücke.

„Freut Euch des Lebens“, sagte der Unteroffizier, da brachte er den Resten den langsamen Schritt bei.

„Water ich rufe Dich“, sagte der Sohn, da holte er den Alten auf der Mutter Gehäß aus der Kneipe.

Eult.



„Wenn du dich entschließen könntest“, Henrietten, einen Augenblick den Atem anzuhalten, so würdest du das gewaltige Brausen der tobenden Meerbrandung vernahmen.“

— Kin der mund. Hans: „Darf ich nehmen, welches Stück ich will?“ Mutter: „Nein, immer was vor Dir liegt.“

Hans: „Mutti, darf ich die Platte umdrehen?“

Hans: „Mir hat so wunderschön geträumt!“ Mutter: „Was denn?“ Hans: „Aber Mutti, Du warst doch dabei!“

Gemüthlich.



Wirt: „Entschuldigen Sie mir, ich mußte ein bißel acht geben, mir ist nämlich gestern a Zahn in's Sensfönnele g'fallen!“

— Im Dorf wirthshaus. Gast: „Bringen Sie mir etwas zu essen!“ Wirtin: „Wenn es was feines wollen, bring' i' Schna an Handkäse; wollen es aber was extra feines, dann bring' i' Schna a Portion Saumagen!“

Neue Anwendung.



„Warum hast Du Dich denn krank gestellt, Karlchen?“ „Dimit mir der Herr Doktor wieder die Pillen verschreibt, die so schön in mein Blasrohr passen!“

Kriker Menestil und seine Schweinchen.



Ein quabb'lig Schweinepaar am Estrich, zieht heimwärts Meister Menestil.



Doch eh' er es zermalmt zu Wurf, stüllt er bei Schulte seinen Durst.



Derweil er drinnen pokuliert, vor dem Hote ein Ding pokuliert.



Die Schweinchen kriegen's nämlich, daß sie geknüpft an einen — Strauß!



Da das den Grunzen nicht behagt, beginnt sofort 'ne wilde Jagd.



Man sieht's am Halle Menestil: Die Kneipe bringt selten Glück.

Armenfürsorge.

Der Armenvater Buchhuber ist wirklich eine edle Seele. So oft ein Armer an seine Thür klopf, öffnet er ihm persönlich. Dann führt er ihn in sein Sprechzimmer, läßt ihn Platz nehmen und fordert ihn auf, nur vertauschvoll sein Herz zu erleichtern und ihm seine Lage zu schildern.

Und wenn dann der Unglückliche unter vielen Thränen seine Lebensgeschichte erzählt hat, dann tröftet er ihn, klopf ihm auf die Schulter und sagt:

„Verubigen Sie sich, mein Guter. Ich werde für Sie thun, was ich kann. Helfen kann ich Ihnen zwar nicht, aber Sie sollen den Weg nicht umsonst gemacht haben. Ich werde Ihnen ein Armutsgeld ausstellen!“

Keine Anstrengung.



„Schau halt no fattich elend aus, Hias; was sagt da Dotta?“ — „Aa Anstrengung hat a g'sagt; und grad lagt wollt' i an Prozeß geg' an Huberbauer anstreng'n!“

— Der höchste Grad. Unser Onkel Anathasius ist so geizig, daß er nur durch die Nase spricht, um sein so'sches Gebiß zu schonen.

Die Verhältnisse.

Von Hans Klyber.

Wer seid ihr, die in Träumen sich mir weihen, schlaft und ohne Mitternachts, Ihr hebt euch auf in leuchtendem Schwebe-reigen. Die Gipfel ruhn, die stillen Thäler schweigen — Leuchtende Leiber aus der Finsterniß. So wankt ihr, Blumen, nach im dunklen Winde, Emporgeweht von höherer Gewalt. Gleich einem schüppend lichten Floger, Daß ich in ihrem Anstrich nicht erblinde, Vor einer in feraphischer Gestalt.

Meine erste Liebe.

Esquisse von Francois de Man.

Ich war noch ein ganz junger Mensch und vor kurzen in Poitiers angekommen, um dort die Rechte zu studieren. Die Straße, in der ich wohnte, war schmal und schattig und im Sommer ganz grün. Aus den kleinen Gärten stiegen Wohlgerüche, und die Zweige der Bäume hingen weit hinaus über die Mauern.

Mein Tage verbrachte ich auf angenehme Weise. Morgens besuchte ich die Vorlesungen, und Nachmittags verbrachte ich sie, um fünf Uhr in den Botanischen Garten zu gehen, wo Concert war. Auch meine Abende waren ausgefüllt. Ich hatte viele Bekannte im Städtchen und wurde viel eingeladen.

Ein ganzes Jahr lebte ich still und friedlich dahin. Manchmal schalt ich wohl auf die Langeweile und auf das regelmäßige Leben, das ich zu führen gewöhnt war. Aber die Erziehung, die ich genossen, und die Erziehung an meine Familie, die ich über alles liebte, hielt mich davon ab, Abenteuer zu suchen wie andere Leute in meinen Jahren. — Meine erste Liebe hatte das Entzückende an sich, daß sie rein und leidenschaftlich zugleich war, ein Jdöl! ...

Eines Abends, als ich wie gewöhnlich von einer Gesellschaft zurückkam, war ich auf's äußerste überfatig, das Haus, das mir gegenüberlag — ein aus rothen Backsteinen erbauter Pavillion —, bewohnt zu sehen. Die Fensterläden waren geöffnet, und im Erdgeschosse brannte Licht. Die weichen Mustertische saßen in weichen, dichten Falten zur Erde, und Kerzenlicht mußte es sein, das die Zimmer erleuchtete, denn es war ein schwaches, weißes Licht, das sich an der vergoldeten Decke widerspiegelte, und man konnte das Flackern der Kerzen im Spiegel sehen.

In dem Augenblick, als ich meine Schritte anhalt, ganz erlaunt über die Veränderung, die mit dem Pavillion vorgegangen war, brach die Musik, die ich bisher gehört hatte, ab, und ein Schatten näherte sich dem Fenster. Es mußte eine Frauengestalt sein, die schlanke, zarte Silhouette, die sich an den Vorhängen abzeichnete, und die Grazie der Bewegungen ließen es mich vermuthen. Obgleich es vollständig dunkel war und man mich gar nicht sehen konnte, trat ich unwillkürlich einen Schritt zurück, um mich noch mehr in dem Schatten des Hauses zu verbergen.

Ein Vorhang wurde zugezogen, die Musik war verschwunden. Mit klopfendem Herzen klag ich die Treppe zu meiner Wohnung hinauf, ein Gefühl der Hoffnung und der Herzangeht in meinem Innern, das ich mir nicht erklären konnte. Und zum erstenmal in meinem Leben konnte ich am Abend nicht einschlafen.

Am anderen Morgen richtete sich mein erster Blick nach dem Fenster gegenüber. Es war ein klarer, kalter Februarmorgen. Still und friedlich lag das Häuschen da, aber es war Leben darin. Aus dem Schornstein stieg ein Duft, und die Gitterthür des Gärtchens stand offen. Ich weiß nicht, warum mich das glücklich machte und warum es mich mit unglücklicher Freude erfüllte, daß ich nicht geträumt, daß die entzückende Frauengestalt, die ich am Abend vorher am Fenster gesehen hatte, wirklich in meiner nächsten Nähe weilte. Den ganzen Tag dachte ich nur an sie; auch am Abend verließ der Gedanke an die schöne Unbekannte mich nicht einen Augenblick, und als ich in der Nacht von fern das erleuchtete Fenster sah, schwooll mir das Herz vor Sehnsucht und Glück! ... Die Töne eines alten Tafelläubers kamen wieder bis zu mir herüber. Ich näherte mich dem Fenster, um besser hören zu können, und plötzlich sah ich wieder den Schatten, der sich ebenfalls dem Fenster näherte. Dies Entgegenkommen hielt ich natürlich für ein gutes Zeichen, und ich begann die Unbekannte mit der ganzen Aufmerksamkeit meines zärtlichen Herzens zu lieben ...

Nun folgte eine herrliche Zeit für mich. Ich lebte wie in einer Verzückung dahin. Der Frühling kam und mit ihm Blüthenluft und Vogelgesang, und mein Herz jubelte und frohlockte. Nur einen einzigen Wunsch hatte ich, daß sich eines Tages das

geschlossene Fenster öffnen und ich die Heißgeliebte von Angesicht zu Angesicht sehen würde. Sie mußte jung und schön sein! — Ich nahm es mir an, jedoch nicht. Ich hatte nicht gewagt, jemand um Auskunft zu bitten, weder meine Wirtin, die mir sehr ergeben war, noch meine Bekannten. Ich fürchtete, jeder würde mein Geheimniß errathen ... Ich wünschte auch, nichts Näheres zu erfahren. Es genügte mir, daß sie vorher einen Mann noch Bräutigam oder Bruder hatte, denn kein männliches Wesen hatte ich je die Schwelle des Hauses übertreten sehen, außer dem alten Diener. Ich bildete mir fest ein, sie müsse ein junges Mädchen sein, oder noch lieber eine junge und hübsche Wittwe; das letztere schmeichelte meiner Jugend, ich fand es interessant! — Ich machte Pläne, ich dachte mir die entzückendsten Dinge aus. Ich war reich, stammte aus guter Familie, warum sollte ich ihr nicht gefallen, wenn sie mich kennen lernen würde?

Im Mai sah ich sie zum erstenmal. Schon von weitem bemerkte ich, daß ihr Fenster offen stand und mein Herz begann vor Erwartung heftig zu klopfen; ich beschleunigte meine Schritte, ja ich lief fast. Die weiche Melodie der Schumann'schen Träumerei entquoll dem alten Tafelläubers, schmeichliche, sehnsüchtige Töne drangen durch das geöffnete Fenster an mein Ohr. Es war ein herrlicher Versuch. Der Mond stand in silbernen schimmerndem Glanze am Himmel, und der Duft von Flieder und Jasmin erfüllte die Luft. Ich trat näher und wagte vor Entzücken kaum zu atmen. Die letzten Akkorde verhallten leise, und es war mir, als grüße ihre Seele die meine ...

Ich sah die geliebte Gestalt sich über die Fensterbrüstung lehnen. Eine Wolke von dunklen Spitzen hüllte sie ein, und ein Schawl aus Seide lag über den zarten Armen. Leider konnte ich ihr Antlitz nicht erkennen, es lag im Schatten. Und doch verfiel ich sie mit meinen Blicken. Sie mußte sie wohl gefüllt haben, denn sie trat heftig vom Fenster zurück. Das Geräusch einer Thür, die ins Schloß fiel, zeigte mir, daß sie das Zimmer verlassen hatte, und ich wagte näher zu treten. Ich brauchte nur auf einen Vorprung am Hause zu steigen, und konnte so den Salon übersehen. Und ich schämte mich nicht; meine Leidenschaft und die Sehnsucht, die Umgebung der Geliebten kennen zu lernen, ließen meine Zweifel und Bedenken verschwinden.

Der Salon war genau so, wie ich ihn mir vorgestellt hatte. Alle Möbel mit geschweiften Beinen und verblühten Seidenstoffen, und überall Kerzenlicht, auf dem Kamin und in bronzenen Randleuchtern an den Wänden! — Was mich aber am meisten angoß, war ein Portrait. Es hing an der Mitte der Wand zwischen zwei Thürnen. Es stellte ein entzückendes junges Mädchen vor, mit einem Lächeln, so sonnig und reizend, daß ich mich nicht satt daran sehen konnte. Das Bild schien zu leben, es war mir, als müßte es jeden Augenblick aus dem Rahmen treten. Ganz hellblonde Haare umgaben wie mit einem Glorienschein das schmale, lachende Gesichtchen; die großen, grauen Augen schienen vor Lebenslust zu funkeln; die Gesichtszüge waren anbetungswürdig, man konnte sie nie wieder vergessen.

Ich betete einen Augenblick vor diesem Bilde, das den Gegenstand meiner Liebe darstellte, und wohl nie ist ein Gebet aus so vollem Herzen zu Gott emporgestiegen als an jenem Abend. Ich hätte immer stehen und es anschauen können, doch zwangen mich Schritte, die auf der Straße nach ihm kamen, meinen Beobachtungsposten zu verlassen. Ich ging in's Haus; mein Herz brannte lichterloh, aber in innerer Seele war ich ruhig und entschlossen. Sie war allein, sie war frei, sie mußte meine Frau werden.

Am anderen Morgen fuhr ich zu meiner Mutter. Ich theilte ihr meinen Entschluß mit. Zuerst glaubte sie, ich wäre plötzlich krank geworden; dann wurde sie gerührt, vertrat mich, sich die Sache zu überlegen, und gab schließlich nach, als ich ihr den Vorschlag machte, mit mir nach Poitiers zu fahren.

„Gut“, sagte sie, „ich will sie sehen, und wenn sie wirklich aus guter Familie ist und sie Dir gefällt ...“ Sie hatte keine Ahnung, daß ich niemals mehr von ihr als ihr Bild und ihren Schatten gesehen hatte! — Drei Tage war ich von Poitiers entfernt gewesen, und als ich wieder in die Stadt kam, glaubte ich, daß ich monatelang vertriebt gewesen wäre, um so mehr, da mit meine geliebte Straße verändert zu sein schien, und überall standen Menschen in Gruppen zusammen und plauderten, als warteten sie auf irgend etwas.

Wie viel Menschen! Sollte irgendwo Feuer ausgebrochen sein? Nein, es war gewiß eine Hochzeit! Und mit einem Male presste mein Herz sich schmerzgen zusammen. „Nein“, rief meine Mutter, „es ist ein Begräbniß!“ Wir waren vor dem Hause, in welchem ich wohnte, angekommen; gegenüber in dem rothen Pavillon war alles mit schwarzen Tuch behangen, und

in dem Augenblick, wo unser Wagen hielt, wurde ein Sarg hinausgetragen. Ein qualvoller, entsetzlicher Schrei entrang sich meiner Brust, ich wurde ohnmächtig ... In dem Hierauf, das mich tagelangen an's Bett festsetzte, hörte ich, wie meine Mutter zu meiner Wirtin sagte: „Sie haben ihn öfter unter ihrem Fenster gesehen?“ „Alle Abend gnädige Frau!“ „Und wohnte die Dame allein in dem Hause?“ „Ganz allein mit einer Jungfer und dem alten Diener.“ „Und Sie sagen, daß die Dame 80 Jahre alt war?“ „Mindestens, gnädige Frau.“ „Und meine Mutter rang die Hände und sagte weinend: „Der arme Junge, dann ist er wahrhaftig; ich war noch nicht wahrhaftig; ich war Jung, und das ist die schönste aller Thorheiten, und ich segne den Himmel, daß meine erste Liebe auf einen Schatten, auf ein Portrait gefallen ist! Dieser Schatten, dieses Bild und die melodischen Klänge des alten Tafelläubers haben die Veranlassung zu dem lebensgefährlichen Traume meines Lebens gegeben, wie vielleicht ein weltliches Wesen es nie vermocht hätte ...“

Klatsch.

Das war eine sehr peinliche Scene, die sich in einem engen Kreise abgespielt hatte. Jemand hatte gegen einen anderen Theilnehmer in höflichen und maßvollen Worten einen kleinen Vorwurf ausgesprochen, einen durchaus berechtigten Vorwurf.

Und wahrscheinlich gerade, weil eben der Vorwurf berechtigt war, fühlte sich der Betreffende schämer geärgert und getrübt. Er erhob sich zornig und redete eine Fluth von Worten. Aber in diesen Worten suchte er nicht etwa seine Handlungswelt zu erklären und zu rechtfertigen; sie beschäftigten sich nicht nur nicht mit der Sache selbst, sondern die ganze heftige, sich überprüfende Rede enthielt nur Beispiele, wie es andere machen, sie bildete einen Hagel von Injuriestücken, von Verleumdungen und Beschimpfungen anderer, ganz außerhalb dieses Kreises lebender Menschen, die mit der behandelten Sache selbst gar nichts zu thun hatten.

Als der Vorschwall vorübergerauscht war, war man über den Gegenstand des Vorwurfs so klug wie zuvor. Aber eine tiefe Verstimmlung hatte sich auf alle berniedergelegt. Einer nach dem andern stand still auf und verließ den Raum, auch derjenige, der die Ursache dieses Vergehens war. Nur zwei blieben zurück, zwei Freunde, die sich schon während der vorhergehenden Plänkelei still und kühl gehalten hatten.

„Ein glücklicher Mensch“, sagte der eine nach einer Pause. „Ja, meinte der andere sinnend. „Das ist einer von den vielen, deren Werthigkeit darin besteht, daß sie andere beschuldigen und in den Schmutz zerren. Wenn sie von Anderen was erzählen, glauben sie, daß sie sich in bezücker, in besonders vortheilhaftes Licht setzen.“

„Es ist böserartiger!“ — „Und noch manches andere dazu. Vor allem Dummheit und Mangel an Urtheilsfähigkeit. Solche Menschen sind eine Last in der Gesellschaft; wir müssen sie aus purer Höflichkeit, aus dem Zwanze freundlich zu sein oder aus anderen zwingenden Gründen mit schleppen. Wir suchen ihren Werth nicht, wir gehen ihnen aus dem Wege, aber sie kommen zu uns, sie drängen sich auf. Ihr Bestreben ist immer, sich wichtig zu machen. Geschiehen von einem zum andern zu tragen und, wenn die Gelegenheit kommt, alle zugleich zu verathen.“

„Meinen Sie, daß solche Leute viel Glauben finden?“ „Glauben? Nein, aber nur sehr wenig. Schwärmern, Klatschmäulern glaubt man nicht viel, weil man weiß, daß sie alles übertrieben und Personen und Dinge in schiefes Licht setzen. In uns empört sich unser ganzes Handlungsgefühl gegen Leute dieses Schlages. Sie glauben, ihre Opfer der Verachtung preisgegeben zu haben, aber sie fallen selbst der Verachtung anheim. Leider nur, daß von dem Gelläch immer etwas hängen bleibt; die menschliche Natur ist so sonderbar, daß sie mehr geneigt ist, das Böse von dem lieben Nächsten zu glauben, als das Gute.“

„Es ist so schwer, sich die Gesellschaft zu wählen. ... Man kann ja den Leuten nicht ins Herz sehen.“ — „Das können wir leider allerdings nicht. Aber wir haben doch gewisse Anhaltspunkte. Menschen, die sich nicht unangenehm machen, sind in welchem Maße dicker; was sie wissen und erfahren, hängen sie nicht an die große Glocke. Man sülbt sich sicher und wohl mit ihnen und neben ihnen, man hat nicht zu befürchten, daß ein Wort, das man einmal zu viel gesprochen hat, wie ein scharfes Schwert auf unfer Haupt zurückfällt. Und wir erfahren bald, ob Jemand dicker ist oder nicht. Denn wer es nicht ist, trägt immer „interessante“ Geschichten mit sich herum. Und das fnd eben die Leute, von denen wir uns zu allererst Lüten müssen.“ ...

Der Gipfel.



„Wie gefällt es dir bei der neuen Herrschaft?“ „Na, weißt du, — allgeweiht scheint es mit denen auch nicht her zu sein, die fahren jeden Winter nach dem Süden, — doch bloß, um die Heizung zu sparen.“

— Der Revisor bei der Arbeit. „Donnerwetter, ist das hier ein Bauwirthschaft! Seit drei Stunden revidire ich die Bücher und kann einen Fehler entdecken!“

— Unspruchsvoll. Fremder (im Altemwirthshaus, zum andern): „Nun, wie gefäll's Ihnen denn hier oben?“ „hm, 's Essen müßte reichlicher sein, und's Bier besser, und die Semmerinnen hübscher ... und 'n Fahrstuhl fehlt!“

Eine Seele.



Er: „Würdest Du mit meinem Einkommen auskommen können, liebe Erna?“ Sie: „Oh, natürlich, aber wovon lebst Du dann?“

— Gemeindestoß. Als ein Delinquent in einer Stadt zum Galgen verurtheilt worden war und gehängt werden sollte, gab es einen gewaltigen Aufruf unter der Bürger-schaft: „Was?“ schrien sie, „dieser fremde Kerl, der Gott weiß wohin gehört, soll an unserm Galgen gehängt werden? Das leben wir nicht! Den Galgen haben wir für uns und unsere Kinder gebaut!“

— Symphonieconcert. A.: „Den größten Genuß bereitet mir die Musik, wenn ich mit geschlossenen Augen zühöre.“ B.: „hm — wenn Sie nur nicht so furchbar dabei schnarchen würden!“ — Morgeconcert. „Was ist denn das eigentlich für ein furchtbares Hundegeheul da beim Gefnähg?“ „Ach, die Kriker kommen jeden Morgen ... ihre Kerzen sitzen nämlich alle!“

„Zur Nichtigstellung.“

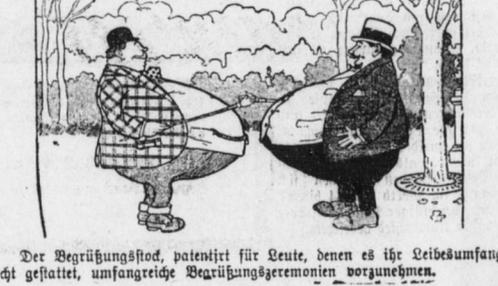


„Jessa, Hias, da Dotta hat'ei! Obwacht falsch ang'fickt!“ „Dös thut mir; bald wieder kirta is, gang i hin „zur Nichtigstellung“, wia da Herr Vürgermeesta allzeit sagt.“

— Noch gar nichts. Grammo-phonhändler (zum Kunden): „Nun, Herr: „Warum hält der Zug schon wie gefüllt Ihnen denn die Sprechmaschine? Funktionirt doch tadello!“ Kunde: „Das ist noch gar nichts, aussteigen kann! ... da sollten Sie erst mal meine Alte reden hören!“

— Auf der Lokalbahn. „Nun, Herr: „Warum hält der Zug schon wie gefüllt Ihnen denn die Sprechmaschine? Funktionirt doch tadello!“ Kunde: „Das ist noch gar nichts, aussteigen kann! ... da sollten Sie erst mal meine Alte reden hören!“

Neue Erfindung.



Der Begrüßungsstod, patentirt für Leute, denen es ihr Lebensumfang nicht gestattet, umfangreiche Begrüßungszeremonien vorzunehmen.